Erscheint täglich nachmittags 4 Uhr mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Abonnementspreis monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk. pränumerando bei freier Zustellung. Durch die Post bezogen 1.65 Mk. Postzeitungsliste 6255a, Nachtrag VII.

Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiststraße 24, 2. Hof II.
Telegramm-Adresse: Volksblatt, Hallesaale.

Insertionsgebühr beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf.; für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Nr. 10. Halle a. S., Dienstag den 13. Januar 1891. 2. Jahrg.

Die Lage der nichtgewerblichen Arbeiter.

e. a. Wir hatten unlängst Gelegenheit, Einsicht in verschiedene Berichte der Handelskammern unserer großen Industriezentren zu nehmen. Leider können wir nicht sagen, daß wir eine unparteiische Darstellung der Arbeiter-Verhältnisse gefunden haben. Vielfach waren die statistischen Aufstellungen in jenen Denkschriften ganz willkürlich geordnet. Es kamen dabei die sonderbarsten Resultate heraus. So lasen wir zu unserem großen Erstaunen beispielsweise, daß die Lage des arbeitenden Standes im Wupperthal eigentlich eine so sehr gedrückte nicht sei. da ein tüchtiger Mann immerhin ein Durchschnittseinkommen von 7—800 M. beziehe. Außerdem aber würden in dem gewerbfleißigen Thale meist die höchsten Löhne der ganzen Rheinprovinz gezahlt. Wer nun die Verhältnisse jener Gegend kennt, der weiß genau, wie einseitig solche Darstellungen sind. Der thatsächlichen Lage entsprechen sie gewiß nicht. Was kann es dem Arbeitsmanne frommen, daß er einen größeren Verdienst hat, als vielleicht sein Kollege an einem anderen Orte. In der Regel sind doch bei einem höheren Durchschnittslohne auch die notwendigsten Lebensmittel teuerer. Dem Arbeiter bleibt gewöhnlich daher von dem besseren Verdienst nicht mehr übrig, als dem schlechter bezahlten Leidensgenossen in einem anderen Distrikt. Der Standard of life ist eben im großen und ganzen für das Proletariat derselbe. Dem Sklaven der Arbeit fällt von dem Ertrage des Produktionsprozesses gerade so viel zu, als er zum nackten Leben, zum Ersatze seiner verbrauchten Kräfte bedarf.

Trifft dieses für den Arbeiter, welcher einen bestimmten Beruf erlernt hat, immer und ohne Ausnahme zu, so gestaltet sich dagegen die Sache für alle Proletarier, welche eigentlich keinem festen Erwerbszweige ihre Thätigkeit widmen, ungleich schlimmer. Da ist das große Heer der Handlanger, der vorübergehend Beschäftigten. Haben sie an einem Tage auch einen lohnenden Verdienst, so wissen sie doch nicht, was ihnen der folgende bringt. Sie leben im vollsten Sinne des Wortes von der Hand in den Mund, und wollten die Berichte der Handelskammern diese Leute mit in ihre Betrachtungen hineinbeziehen, so würden sie zu ganz anderen Ergebnissen kommen.

Betrachten wir deshalb einmal die Lebensweise eines Proletariers, den sein Geschick in die Reihen der nichtgewerblichen Arbeiter verwiesen hat. Ist ihm das Glück hold, so gelingt es ihm, in irgend einem der vielen Etablissements unterzukommen, welche zur Bedienung der Maschinen oder zur Verrichtung anderer Nebenarbeiten alle Kräfte gebrauchen können. So steht es zum Beispiel in den großen Farbenfabriken Deutschlands. In ihnen findet man Leute aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes vertreten. Bei der ungesundesten, aufreibendsten Thätigkeit erzielen sie selbst mit der Ueberzeitarbeit im günstigsten Falle 15—18 M. wöchentlich. Ein ganz gesunder Mensch kann es in derartigen Gifthöhlen höchstens 5—6 Jahre aushalten, während ein schlechtgenährter Proletarier bald dem sicheren Tode infolge chronischer Vergiftung entgegen geht. Unternehmen es nun die Arbeiter, bei den Vorgesetzten um eine Lohnaufbesserung einzukommen, so erhalten sie die einfache Antwort: „Wir können Leute genug haben; wem unsere Einrichtungen nicht gefallen, der mag seines Weges gehen, wir halten ihn nicht." Die Herren wissen eben zu gut, daß sie ihren „Händen" alles bieten dürfen. Sie können zu jeder Zeit aus der industriellen Reservearmee Ersatz für „renitente" Mannschaften finden. Dadurch ist ein Familienvater unter allen Umständen der Willkür seines Arbeitsherrn preisgegeben. Mit welchen Gefühlen muß ein solcher Mann nicht die pomphaften Ankündigungen der hohen Dividenden lesen! Während von dem Erträgnisse seines Schweißes und Fleißes immer größere Kapitalien angehäuft werden, ist er zum Darben und Hungern verurteilt.

Aehnlich wie in den Farbenfabriken, geht es in den Riemendrehereien, d. h. Spitzen- und Litzenfabriken, her. Zum Bedienen eines Riementisches ist fast jeder einigermaßen intelligente Mann brauchbar. Den Fabrikanten steht daher die ganze Menge der im Verlaufe des Produktionsprozesses brotlos Gewordenen zu gebote. Mehr als 15—17 M. wird für die nervenzerrüttende 11—14 stündige Arbeitszeit als Wochenlohn niemals gezahlt. Dabei sind die Arbeitspausen so karg bemessen, daß der Lohnsklave seine Speisen zum Teil während der Arbeit zu sich nehmen muß. Aus Not gerät ein so gequälter Mensch nicht selten dahin, seinen Trost und seine Zuflucht beim Schnapse zu suchen. Die pharisäische Bourgeoisie rümpft dann mit vielem Abscheu die Nase über den Armen, den sie erbarmungslos selbst ins Elend gestoßen. Fürwahr, solche Verhältnisse müssen die Teilnahme jedes Menschenfreundes erregen, und kein Wohlmeinender kann es dieser Proletarierklasse verdenken, wenn sie über die sogenannte „Sozialreform" ein durchaus absprechendes Urteil fällt! Was nützen ihnen die Altersrenten, da sie doch meist weit vor dem 70. Jahre ins Gras beißen müssen.

Glücklich sind sie bei alledem immer noch im Vergleiche mit jener Unzahl von Leuten, welche im Laufe des Jahres nur vorübergehend Beschäftigung finden und die dem drohenden Lose der Vagabundage nicht immer entgehen können. Sie sind so recht eigentlich die Aermsten der Armen. Mit ihnen hat die Welt am wenigsten Mitleid, obwohl gerade sie es am meisten verdienen.

Fragt man nun, wie ist diesem Elende zu steuern, so lautet wohl die einzig richtige Antwort: Hier kann nur die Einigkeit, die Organisation der Arbeiter helfen. Wir haben gesehen, was die gewiß schlecht gestellten Dockarbeiter in England vermochten. Bei uns in Deutschland ist dasselbe möglich. Deshalb sollten alle nichtgewerblichen Arbeiter sich zu großen Vereinen zusammenschließen, um in der Zeit für die Not zu sorgen. Nur so werden sie der Bourgeoisie, den Kapitalisten Achtung und eine bessere Bezahlung abzwingen und mit dem alten Wahlspruche: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!" zum endlichen Siege gelangen.

Politische Uebersicht.

— Ein Kongreß der sozialdemokratischen Delegierten Rheinland-Westfalens fand am Sonntag vormittags von halb 11 Uhr bis abends 8 Uhr, unter Vorsitz des Herrn Lücke-Köln und Meier-Bochum in Köln statt. Anwesend waren etwa 550—600 Personen. Punkt 1 der Tagesordnung (Besprechung über Gründung eines Blattes für Rheinland-Westfalen, das, täglich erscheinend, ein Organ der Partei sein soll), rief eine längere Debatte hervor, weil ein Vertreter der in Elberfeld erscheinenden „Freien Presse" entschieden gegen diese Gründung sich aussprach. Man beabsichtigt, vermittelst dieses neuen Blattes vor allem dem Zentrum entgegen zu treten. Eine von 5 Delegierten gewählte Kommission schlug der Versammlung eine Resolution vor, wonach eine tägliche erscheinende Zeitung für die Bezirke Köln, Koblenz, Aachen und Trier in Köln gegründet werden soll. Die Resolution wurde angenommen. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Regelung der Agitation" wurde vorgeschlagen, die Einführung von Parteimarken vorzunehmen zur Beschaffung von Mitteln für sozialistische Zwecke. Zur planmäßigen Besorgung dieser Agitation sollen die beiden Provinzen in mehrere Bezirke geteilt und die Vertrauensmänner regelmäßig in den befreundeten Blättern bekannt gemacht werden. Die Genossen einzelner Städte sollen durch gemeinschaftliche Ausflüge und Besuche engere Fühlung mit einander nehmen, und überall

---

10]

„Im Elend."

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Martha gewann diese menschlichen Gestalten lieb, sie betrachtete dieselben von allen Seiten; vor einem weißen Marmorbild hockte sie nieder, betrachtete den edelgeformten Kopf und blickte so lange in dessen regungslose Augen, bis sie an den Stein zurücklehnte und einschlief. Manchmal aber erwachte in ihr das Verlangen nach Licht und Sonnenschein, nach dem lärmenden, lebensvollen Getümmel der Kinder im Hofraum, und sie flog dann gleich einem Vogel, der mit ausgebreiteten Schwingen sein Nest verläßt, die Treppen und Gänge hinunter ins Freie, um sich zu der lustigen, unruhigen Schar zu gesellen. Freilich dauerten solche lebensfreudige Aufwallungen nur kurze Zeit, das jugendliche in ihren Augen entglommene Feuer erlosch zugleich mit dem Schimmer, den es über ihr mageres Gesichtchen verbreitet hatte, die munteren Rufe erstarben auf ihren blauen Lippen und wie gelähmte Flügel sanken ihre Arme schlaff hinunter. Wenn sie mit den anderen Kindern in Streit geriet, so wurde ihr, als der schwächeren, mit Püffen oft übel mitgespielt, und Anton, der älteste Sohn Valentinens, der Wäscherin, rief ihr höhnisch die Schimpfwörter Wechselbalg und Findelfratz zu. Er war ein wilder, roher Bursche, der das Mädchen bei jeder Gelegenheit verfolgte und dem er jedes Stückchen Brot durch List oder Gewalt abzunehmen suchte, welches es von der Wäscherin bekam oder sonstwo erbettelte.

Was ein satter Magen bedeute, hatte sie schon lange, lange nicht empfunden. Sie fühlte und dachte wenig, nur der Hunger war immer in ihr rege. Er trieb sie in den großen Saal, wo die große Wäscherolle den ganzen Tag von fleißigen Frauenhänden in Bewegung gesetzt wurde. Dort blieb sie an den Pfosten des Eingangs gelehnt stehen und sah den Arbeiterinnen zu, wie sie den steinbeschwerten, stöhnenden Kasten auf zwei Holzwalzen hin und her schoben, während andere die gemangelte Wäsche sorglich zusammenfalteten und in Körbe schichteten.

Ab und zu erschien die Eigentümerin dieser Maschine, mit welcher sie Schwerfälligkeit und Gewicht gemein zu haben schien, würdevollen, langsamen Schrittes im Raume, um sich von der ordnungsmäßigen Abwickelung des Geschäftes zu überzeugen, entsprechende Maßregeln zu treffen oder auch mit den Anwesenden die Neuigkeiten der Nachbarschaft zu tauschen.

Wenn sie in guter Laune war und ihr Blick auf die arme Martha fiel, so ging sie auf das Kind zu, um seinen Kopf zu streicheln, sie brachte ihr ein Stück Brot, ja sogar auch Käse, Fleisch, Kuchen, ein altes Kleidungsstück, und wechselte mit ihm einige freundliche Worte.

Es gab auch Tage, wo sie, mit dem Verdienste unzufrieden, brummend und scheltend im Saale herumging. Dann ließ sie ihren Ingrimm auch an dem Mädchen aus und wies es mit ärgerlicher Geberde sofort zur Thür hinweg.

„Zuwideres Bettlerpack!... Hab' mit mir genug zu thun, möchten einen mit Haut und Haar aufessen. Bin keine Millionärin, die offene Tafel hält... Freilich, so weit ist's noch nicht mit mir gekommen, wie mit dem Lumpenvolk hier, Gott sei Dank! Aber die Findelkinder im Lande sind nicht meine Sorge — da hätt' ich viel zu thun, ha, ha, ha! Hab' an meinen Schwesterkindern genug... Troll Dich, marsch!"

Martha ging. Sie schlich über den Flur in den Hof, wo die schwirrenden, summenden Klänge des alten Klaviers an ihr Ohr schlugen. Das Mädchen folgte diesen Tönen und blieb an einem Fenster stehen, durch welches sie, auf die Zehen sich hebend, in eine kleine Stube blickte. An einem altmodischen Pianino mit schmaler, vergilbter Klaviatur saß dort ein schlanker, hagerer Mann, eifrig spielend. Manchmal schüttelte ihn ein aus tiefster Brust kommender Hustenanfall, so heftig, daß er die Tasten verfehlte oder das Spiel unterbrechen mußte. Es war ein Virtuose, der einst auf seinen Kunstreisen in den großen Städten Europas mit Beifall aufgetreten, später ein gesuchter Musiklehrer geworden und jetzt ein dem frühzeitigen Tode geweihter Schwindsüchtiger war, der auf den Tanzböden der Vorstadt für eine Mark die Nacht spielte. Der Hunger hätte ihn bei solchen Einnahmen wohl noch früher als die Tuberkulose hinweggerafft, wenn jene nicht durch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910113-13/fragment/page=1

sollen Bibliotheken errichtet werden. Man will weniger mündlich und durch Veranstaltung von Versammlungen auf dem Lande agitieren, als durch Verbreitung von Litteratur und Zeitungen, welche Vertrauensmännern auf dem Lande unentgeltlich geliefert werden. Es wurde alsdann Elberfeld als Ort gewählt, von welchem aus die Fäden der Parteileitung bezüglich der Organisation ausgehen und wohin alle Gelder für solche Zwecke aus Rheinland-Westfalen gelangen sollen, obwohl die Vertreter Elberfelds sich dagegen aussprachen.

— Auch in China sind Anfänge einer sozialistischen Bewegung vorhanden — allein es fehlt noch an einem klaren, durchführbaren Programm. Die soziale Frage hat im „Reich der Mitte" bekanntlich schon zu großen Aufständen und Umwälzungen geführt.

— Zur Kritik der sozialen Misere ist immer notwendig, der Thatsache der Ansammlung von Börsenvermögen in den Händen einzelner die eingehendste Beachtung zu schenken und ihr die weitere Thatsache der zunehmenden Verproletarisierung und Verpauperung des arbeitenden Volkes gegenüber zu stellen. — In einem Streitfall über Schutzzoll und Freihandel haben die New-Yorker „World" und die New-Yorker „Tribune" eine Liste aufgemacht derjenigen Personen, welche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Vermögen von 5 Millionen Dollars und darüber besitzen. Die Liste umfaßt 122 Personen, die zusammen das Riesenkapital 1552 Millionen Dollars besitzen; unter ihnen sind zwei mit 125, einer mit 100, ferner je einer 80, 75, 40 und 35, fünf mit je 30, vier mit je 25, zwei mit je 20, sieben mit 15, fünf mit je 12, eben so viele mit je 10, zehn mit je 8, zwei mit je 6 und fünfundsiebzig mit je 5 Millionen Dollars. Die fünfunddreißig Ersten der Liste besitzen zusammen nicht weniger als 1085 Millionen Dollars, also über zwei Drittel des Gesamtmillionenkapitals der ganzen Liste. Die Reichsten sind William Waldorf Astor, der laut Bestimmung des Stifters der Familie in der Neuen Welt mit einem Vornamen nach dem badischen Geburtsort seines eingewanderten Ahnen heißen muß und sein in ungeheurem Grundbesitz bestehendes Vermögen ererbt hat, und John D. Rockafeller, Präsident und Generaldirektor der Standard Oil Company, durch welche er zu seinen Reichtümern gelangt ist; sie besitzen jeder 125 Millionen. Ein Zweiter aus der Familie Astor wird mit 30 Millionen aufgeführt. Der drittreichste, aber auch meistgehaßte Amerikaner ist Jay Gould mit 100 Millionen, der als Kommis in einem Dorfladen anfing und als Börsenmann seine gewaltigen Schätze ansammelte, über seine Gestalt breitet sich als düsterer Schatten der sogenannte „schwarze Freitag". Nach ihm kommen Kornelius Vanderbilt mit 80 und William K. Vanderbilt mit 75 Millionen, später werden noch Frederick W. Vanderbilt und George W. Vanderbilt mit je 15 Mill. genannt, und wir schätzen also zusammen 185 Mill., zu denen der Großvater den Grund gelegt hatte, der als armer Schifferknabe begann. Leland Standford, der kalifornische Finanzmagnat, welcher seinen Staat mit einer Riesenuniversität beschenkt hat, die den Namen seines verstorbenen einzigen Sohnes trägt, ist der Besitzer von zwanzig Millionen, und erst der 31. in der Reihe ist John W. Mackay mit 10 Millionen Dollars, der in Paris mit seinem Gelde so viel Aufsehen erregt. Ueberhaupt sind die vielfachen Millionäre des atlantischen Gestades, besonders New-Yorks, denjenigen des pazifischen Gesenkes an Reichtum weit überlegen. Unter den fünffachen Millionären befinden sich auch zwei frühere New-Yorker Bürgermeister, Edward Cooper und Abraham S. Hewitt, sowie fünf Deutsche, alle in New-York: William Steinway, der berühmte Pianofabrikant, Georg Ehret und Jakob Ruppert, zwei Bierbrauer, und W. und Jesse Seligmann, zwei Bankiers. Also 122 Personen besitzen über anderthalb Milliarden Dollars, d. i. sechs Milliarden Mark. Und hunderttausende armer Arbeiter siechen in Not und Elend dahin. Das nennt man „Ordnung".

— Wie die Antisemiten die Verhetzung gegen die Juden betreiben, darüber finden wir im Böckelschen „Reichsherold" folgende Blütenlese: „Bauern! Duldet keinen Juden in Eurem Hause, weist sie hinaus und wenn sie nicht gehen, so zeigt sie wegen Hausfriedensbruch dem Staatsanwalt an! Laßt Euch von ihrem heuchlerischen Geschmuß nicht bethören, der Jude ist und bleibt im Herzen der schlimmste Feind der Christen! .... Ihr lieben Christen, betrogen werdet Ihr vom Juden immer, deshalb laßt Euch mit Juden niemals ein — .... Arbeiter, laßt die Sozialdemokraten schreien und schimpfen, die helfen Euch garnichts, die wollen Euch nur aufreizen, daß Ihr eventuell eine Revolution versucht, und dann Euch niederschießen laßt für den Ehrgeiz der Führer. Oder glaubt Ihr, daß der Jude Singer sich auf die Barrikaden stellt? Der wird sich hüten! Pulver kann der Jude seit alten Zeiten nicht riechen. — .... Parteigenossen! Wo Ihr Konsumvereine bildet, gründet auch eine Raiffeisensche Kasse dabei! In den Statuten schließt alle Juden aus!" — Dieses Treiben ist wirklich gemeingefährlich und nur geeignet die deutsche Nation zu beschämen, daß sie solche Auswüchse hat.

— In Sachsen ist unseren Ordnungsparteilern wieder einmal ein groß Leid widerfahren: nämlich die neueste Sittlichkeitsstatistik. Nach dieser stellt sich in den einzelnen sächsischen Ephorien die Ziffer der unehelichen Geburten für die drei letzten Jahre wie folgt:

Auf 100 Geburten kommen uneheliche

in der Ephorie	in den Jahren 1889	1888	1887
Leipzig I.	18,4	18,7	18,5
Dresden I.	18,0	17,8	18,2
Oberlausitz	15,2	14,7	15,7
Stollberg	13,4	13,5	13,7
Borna	12,8	11,5	10,9
Freiberg	12,6	12,3	12,1
Marienberg	12,5	12,4	13,3
Oschatz	12,4	11,9	11,1
Rochlitz	12,4	12,9	12,8
Chemnitz	12,3	12,0	12,2
Plauen	12,3	11,3	11,7
Leisnig	12,1	12,2	11,9
Dippoldiswalde	11,8	11,4	11,5
Radeberg	11,8	11,1	13,7
Oelsnitz	11,7	12,6	13,1
Pirna	11,6	10,6	11,3
Annaberg	11,2	11,3	11,6
Glauchau	11,1	11,5	11,0
Meißen	10,9	10,5	10,5
Grimma	10,5	10,0	10,6
Schneeberg	10,1	10,3	10,6
Werdau	10,0	10,3	10,2
Großenhain	9,9	10,9	9,8
Leipzig II.	8,8	8,8	9,4
St. Afra	8,4	10,1	8,3
Dresden II.	7,6	8,4	8,4
Zwickau	7,4	7,6	7,9

Die „Leipziger Zeitung", der wir diese Zahlen entnehmen, bemerkt dazu:

„Eine gewisse Stetigkeit der Reihenfolge ist auch in diesen Ziffern nicht zu verkennen. Insbesondere finden wir in den vier höchsten und den vier untersten Stellen durch alle Jahre dieselben Ephorien wieder. Die höchste Zahl der außerehelichen Geburten haben regelmäßig die Ephorien Leipzig I, Dresden I, Oberlausitz und Stollberg, die niedrigste Zahl regelmäßig die Ephorien Zwickau, Dresden II, St. Afra und Leipzig II. Kehrt daher auch hier die Erscheinung wieder, die wir bereits für die Beteiligung an den kirchlichen Handlungen und für die Kriminalität als Regel zu konstatieren hatten, daß die Großstädte, wenigstens Leizig und Dresden, stets die ungünstigsten Ziffern aufzuweisen haben, so überrascht doch auf der anderen Seite, daß ihre Vororte, die ja sonst in diesen Beziehungen ihren Zentren zu folgen pflegen, sich in der Statistik der außerehelichen Geburten regelmäßig zu den vier Ephorien zählen, welche die günstigsten Ziffern zeigen."

Das „Berliner Volksblatt" bemerkt hierzu:

„Wohlan, die beiden Ephorien, welche die schlimmsten, d. i. von höchster Unsittlichkeit zeugenden Ziffern aufweisen: Leipzig I und Dresden I umfassen die Blüte und den Hort der Ordnungsparteien: die „Hochburg" Leipzig und die Residenzstadt Dresden. Dagegen die unter den niedrigsten, d. h. den höchsten Sittlichkeitsstand andeutenden Ziffern befindlichen Ephorien Leipzig II und Dresden II sind durch und durch der Sozialdemokratie verfallen, von ihr „vergiftet", wie das biedere Ordnungsvolk sich auszudrücken pflegt. Nun sind wir zwar weit davon entfernt, die Ziffern der außerehelichen Geburten als Barometer der Sittlichkeit anerkennen zu wollen — die raffinierte Unsittlichkeit bekommt überhaupt keine Kinder —, allein das steht doch fest, daß mindestens dasjenige, was unsere Feinde mit dem Ausdruck „freie Liebe" bezeichnen, durch diese Ziffern ausgedrückt wird. Und da muß es dann allerdings für ein ordnungsparteiliches Gemüt ganz entsetzlich sein, wenn vor aller Welt ziffernmäßig und amtlich festgestellt wird, daß gerade die Blüte und der Hort der Ordnungsparteien sich am meisten der „freien Liebe" ergiebt, die bösen Sozialdemokraten aber am wenigsten damit zu thun haben. Gründlicher konnte freilich eine Lüge unserer Feinde nicht zerstört werden, als durch obige Ziffern, welche den Spieß so hübsch gegen die Heuchler-Bagage umdrehen."

— Eine juristische Ungeheuerlichkeit ist es, wenn eine an sich erlaubte harmlose Handlung aus dem Grunde zu einem „Verbrechen" gestempelt werden soll, weil derjenige, der sie begeht, Sozialdemokrat ist. Ueber solch eine Ungeheuerlichkeit, die ja schon öfter dagewesen ist, können wir heute wieder einmal berichten.

Die Werke des Dichters Heinrich Heine sind bekanntlich in jeder Buchhandlung zu haben und in vielen tausend Familien anzutreffen. Aber nicht „ungestraft" soll, nach der Ansicht des Magdeburger Staatsanwalts, ein Sozialdemokrat aus den Heineschen Werken etwas abdrucken dürfen. Er hat Anklage gegen den verantwortlichen Redakteur des nichtpolitischen Teiles der sozialdemokratischen „Magdeburger Volksstimme" erhoben, weil dieselbe das Heinesche Weberlied abgedruckt hatte. Die Anklage geht davon aus, daß die zweite und dritte Strophe des inkriminierten Gedichtes den Thatbestand der Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung enthalten, aber nicht das Gedicht an sich sei es, was diesen Charakter trage, „sondern die Art und Weise, in der es zum Abdruck gelangte". Den Angeschuldigten habe nicht das Bestreben, den Lesern „das Beste" der Gedichte Heines zu bringen, veranlaßt, jenes Gedicht abzudrucken, sondern der revolutionäre, atheistische Geist, der aus den Heineschen Zeilen atmet. Damit, daß der Angeschuldigte jenes Gedicht an den Kopf einer Zeitung — beiläufig bemerkt stand es in der Beilage — gestellt, habe er die darin ausgesprochenen Flüche und die allgemeinen Gedanken sich angeeignet. „Nicht davon dürfe man ausgehen, zu prüfen, ob das Gedicht Heines im Einklang mit dem Strafgesetzbuch steht, sondern davon, welche Bedeutung die einzelnen Verse für die „Volksstimme" haben und haben sollen; denn nach dem Parteiprogramm leugne die sozialdemokratische Partei als solche das Dasein Gottes." Zum Nachweis dafür, daß das Heinesche Gedicht auch eine Majestätsbeleidigung enthält, wird in der Anklage davon ausgegangen, daß die Sozialdemokraten Republikaner sind. Die Angel des ganzen Beweises ist der Ausspruch: Die Sozialdemokraten sind Atheisten und Republikaner, sie leugnen Gott und wollen keinen König. Diese Grundsätze gebe das Gedicht wieder und darum sei es auch zu ihrem „Bundesliede" (sic!) gemacht worden. „Wer ein Gedicht, ein Lied singt, bekennt sich zu seinem Inhalt, ob auch singend, fluchen sie Gott und dem König. Ebenso habe es der Angeschuldigte mit dem bloßen Abdruck jenes Gedichtes gethan." Es ist nicht zweifelhaft, daß die hier aufgestellten Rechtsgrundsätze vor einem Gerichtshofe nicht Anerkennung finden können; es würde dadurch die verfassungsmäßige Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze illusorisch gemacht werden. Würde eine Verurteilung Köstersc eintreten, so würde damit die eigentümliche Rechtsungleichheit statuiert werden, daß ein Sozialdemokrat wegen Deklamierens der Schillerschen Räuber oder irgend eines Heineschen Gedichtes strafrechtlich verfolgt werden könnte, während ein Konservativer wegen derselben Handlungsweise außer Verfolgung bliebe. Dadurch würde sich die juristische Ungeheuerlichkeit ergeben, daß eine an sich ganz harmlose Handlung durch die jeweilige Parteistellung des Thäters zu einem Verbrechen werden könnte. Der Magdeburger Staatsanwalt wird mit seiner Anklage kein Glück haben, das können wir ihm mit aller Bestimmtheit versichern. Denn das Reichsgericht

---

gelegentliche Trinkgelder seiner Zuhörer gesteigert worden wären.

Jetzt versuchte er, seinen Vortrag mit Gesang zu begleiten. Allein es währte nicht lange, so unterbrach ihn wieder dieser entnervende Husten, er ließ die Hände auf den Tasten ruhen und schlug die Augen, sanfte, leidende Augen, auf, indem er den Kopf zum Fenster wandte.

„Mein Vögelein!" rief er aus, als er den Mädchenkopf hereinschauen sah. „Es zittert vor Frost in dem lumpigen Kleidchen."

Und er winkte die Kleine in sein Zimmer, wo es freilich nur um ein weniger wärmer war.

„Du armes Ding! Komm, setz' Dich hier an den Ofen, es wird noch ein bißchen warm sein. So, leg Deine Patscherl an die Kacheln! Ein wenig Futter magst Du auch? Laß sehen, was meine Speisekammer bietet."

Und er öffnete die Schublade seiner Tisches, worin sich Zeitungen und Notenblätter befanden, kramte darin herum und brachte, in Papier eingewickelt, ein Stück geselchten Fleisches, Wurst und einen Wecken zum Vorschein.

„Es ist bald Mittagszeit, wir wollen nun dinieren. Ei, welchen Appetit Du hast! Einer Prinzessin würde es anstehen, für Dich" — und dabei lachte er ironisch — „für Dich schickt sich solche Esslust nicht.

Als sie die kärglichen Bissen verzehrt hatten, setzte er sich wieder an das Pianino und begann eine lustige Volksweise zu spielen. Die Kleine war ganz Ohr und fiel mit ihrer hellen Stimme ein. Der Musikant lächelte und ließ dann in schnellem Uebergange die brausenden Töne einer fremden Romanze erklingen und dann — ein Hustenanfall hatte ihn gestört — scholl in langsamen Takten eine tieftraurige Melodie, wie die herzbrechende, tausendjährige Klage der Menschheit, und Martha liefen die Thränen über die Wangen, während der Künstler ein Lied sang, das sie nur halb verstand:

„Hast du viel, so wirst du bald
Noch viel mehr dazu bekommen,
Wenn du aber wenig hast,
Wird dir dieses auch genommen.
Wenn du aber garnichts hast,
Ach, so lasse dich begraben!
„Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die etwas haben."

Dann wurde es still in der Stube, der Musiker stand auf und schaute, an die Wand gelehnt, zum Fenster hinaus, indem sein Gesicht den Ausdruck nachdenklichen Sinnens annahm. Er erinnerte sich wieder an das stolze Streben seiner Jugend, an die Siegeszuversicht, mit welcher er im Bewußtsein seiner Kraft in des Lebens Kampf eingetreten war. Hatte er doch früher manches Blatt gepflückt, das er zu seinem Ehrenkranze sammeln wollte. Ja, damals hatte er Freunde, und oft hatte er bei fröhlichen Zechgelagen mit ihnen auf sein Glück, seine Gesundheit angestoßen. Ach, sie hatten ihn beinahe früher verlassen als jenes. Wie war auch der Liebestraum verronnen, den er in den Armen eines schönen, geistreichen Mädchens geträumt! Jetzt war sie die Gattin eines durch die Biegsamkeit seines Rückgrats ausgezeichneten politischen Beamten, der bei jedem Regierungswechsel im Range höher gestiegen war. Mit ihm selber aber war es immer abwärts gegangen, die sonnigen Höhen des menschlichen Lebens lagen hinter ihm, verlassen und einsam, einsam und verlassen stand er nun am Rande der schwarzen Erdöffnung, die ihn bald aufnehmen würde. — — Kein Freund, kein Weib, die nächtlichen Nebel nur würden sein Grab mit Thränentropfen netzen.....

Dann riß er sich von diesen Gedanken los und begann sich mit dem Mädchen ausgelassen im Zimmer umherzujagen, um sich zu erwärmen, wie er sagte. Sie sangen, scherzten und lachten, bis seine Brust ihm Ruhe gebot und Martha sich entfernte.

Manchmal, wenn sie die Nebengebäude im Hofe entlang ging, öffnete sich eine Thüre, und ein neunzehnjähriges Mädchen mit langen, blonden Zöpfen, ein halbfertiges Hemd, an welchem es offenbar nähte, in der Hand haltend, rief sie, ihm in das Innere zu folgen. Sie krat in eine kleine Küche, wo im Herde ein lustiges Feuer sich prasselnd zu beeilen schien, die Abendsuppe zu kochen. Eine nicht mehr junge, aber kräftige Frau rührte in dem brodelnden Topfe und sagte, indem sie beim Gruße Matthas sich zu dem Kinde umwandte:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910113-13/fragment/page=2

hat bereits in einem ganz gleichen Falle gegen die staatsanwaltschaftliche Auffassung entschieden. Das Landgericht Erfurt hatte am 15. Juli v. J. den Schriftsteller Schulze von dort wegen Beschimpfung der christlichen Kirche verurteilt in einer Strafsache, die ganz ähnlich lag, wie in dem Prozeß Köster. Das Reichsgericht hatte aber nach den Ausführungen Schulzes: daß nicht „ohne weiteres" das Bewußtsein der Strafbarkeit angenommen werden könne, wenn der Thatbestand der Beschimpfung nicht unter allen Umständen in dem Inhalt einer Aeußerung liegt — das Urteil der ersten Instanz aufgehoben. Dieselben Rechtsgrundsätze, die für das Reichsgericht maßgebend gewesen sind, müssen ganz ohne Zweifel auch schon von dem Landgericht gegen den Angeschuldigten Köster in Anwendung gebracht werden.

— **Was die Kapitalisten begehren**, zeigt eine Petition der Industriellen und Gewerbetreibenden Nordböhmens an die österreichische Regierung, die in der Handelskammer zu Eger kürzlich verhandelt wurde. Da kommen folgende duftige Blüten kapitalistischer „Unzufriedenheit" zum Vorschein:

„1. Das Preß- und Vereinsgesetz entsittlichenden und anarchistischen Bestrebungen, sowie allen Aufreizungen zu Klassen- oder Rassenhaß gegenüber strenge zu handhaben, und eine den bestehenden Verhältnissen entsprechende Anwendung des Strafgesetzes zu verfügen;

3. den politischen Behörden das Recht einzuräumen, wenn Gefahr im Verzuge, ohne vorherige Anfrage bei der Statthalterei die ausgedehntesten Maßregeln zum Schutze des Eigentums und gegen Terrorisierung der Arbeiter zu treffen, sowie Gendarmerie und Militär zu requirieren;

5. eine Gewerbegesetz-Novelle einzubringen, welche a) die Strafen gegen Terrorismus und Kontraktbruch verschärft, b) bestimmt, daß, wenn ein Arbeitnehmer oder Arbeitgeber die vereinbarte Kündigungsfrist nicht einhält, der kontraktbrüchige Teil zu einer — nach Wahl des Beschädigten an Stelle des Schadenersatzes zu fordernden Geldbuße verpflichtet ist, welche dem bezirksüblichen Lohne für die Dauer der widerrechtlichen Abkürzung jener Frist entspricht, c) entsprechende Bestimmungen über die Ausfolgung der Arbeitsbücher und Lohnzahlung an Arbeiter unter 16 (bezw. 18) Lebensjahren enthält und d) Beschränkungen der Tanzmusiken auf dem Lande und Schließung der Tanzlokale an Sonntagen spätestens um 11 Uhr abends vorsieht;

6. das Entsprechende wegen Verlegung der nieberen katholischen Feiertage (5 Marientage, heilige drei Könige, Peter und Paul, zwei Landespatrone) auf den Sonntag, wie es in Frankreich der Fall ist, zu veranlassen;

7. künftighin in betreff der Arbeitszeit keinerlei Vorschriften erlassen oder in Antrag bringen zu wollen, durch welche die österreichischen Gewerbetreibenden gegenüber ihren Konkurrenten in den Nachbarländern benachteiligt sind;

8. die Gewerbeinspektoren zu strenger Unparteilichkeit und Beschränkung ihrer Wirksamkeit auf den Bereich ihrer Kompetenz zu verhalten, und die behördlichen Organe anzuweisen, streikenden Arbeitern Versprechungen, welche sich auf einen noch nicht bestandenen höheren Lohn oder eine Verkürzung der Arbeitszeit unter das gesetzliche Minimum beziehen, nur mit Zustimmung der Arbeitgeber zu machen, ebenso wenig aber den Arbeitgebern bezügliche Zusicherungen ohne Zustimmung der Arbeiter zu machen."

Da haben wir die Herren in ihrer wahren Gestalt; so denken auch unsere Kapitalisten und wenn sie hin und wieder, um ihrem für die Arbeiter schädlichen Gebahren ein Mäntelchen in der Form von Gründungen mit Suppenanstalten, Gewinnbeteiligung und dergleichen umzuhängen suchen, so kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß sie unter dem Deckmantel solcher Gründungen einen neuen Raubzug planen.

— **Altersrente.** Nach der schwäbischen „Tagwacht" hat sich in Stuttgart bis heute noch keine einzige Person gemeldet und es läßt sich aus den Arbeiterlisten bis jetzt nur soviel entnehmen, daß die Zahl der pensionsberechtigten Arbeiterinnen (Bügelerinnen, Wäscherinnen 2c.) die der Männer übersteigt. — In hiesigen Blättern wird auch großes Halloh über die Masse der Altersrentner gemacht, welche jetzt schon vorhanden sei. Wir wollen abwarten, ob es Thatsache ist, daß die angegebene Zahl wirklich Altersrente bekommt, was wir stark in Zweifel ziehen müssen, und werden dann darauf zurückkommen.

— Der vor sechs Jahren in Wien verschwundene Kassierer Deibele, welcher damals 150 000 Gulden unterschlagen hatte, ist jetzt in Augsburg verhaftet worden, als er im Begriffe war, einige Heringe zu stehlen. Er hatte die ganze Zeit über in Augsburg und München unter dem Namen Hauser gelebt und stets den vornehmen Herrn gespielt. Nun war ihm das Geld ausgegangen; aus Not stahl er schließlich Heringe.

— **Mißachtung der Gesetze.** Die Kapitalisten jammern gar gewaltig über die unmoralischen Arbeiter und deren Mißachtung der Gesetze. Man darf sich jedoch nicht von dem Gejammer beirren lassen, denn eine ehrliche Statistik liefert ganz andere Thatsachen ans Tageslicht. Nach dem „Ergebnis der statistischen Erhebungen im Tischler- (Schreiner-) Gewerbe pro 1889, veranstaltet vom Deutschen Tischler-Verband" wurden seitens der Meister wegen unbefugtem Austritt des Gesellen 78 Prozesse angestrengt. Hiervon lautete das Urteil zu gunsten der Meister in 44 Fällen, zu gunsten der Gesellen in 16 Fällen; 5 Fälle endete mit Vergleich und von 13 Fällen ist das Urteil unbekannt. Wegen unbefugter Entlassung wurden von Gesellen 88 Prozesse angestrengt, wovon 26 zu gunsten der Meister, 54 zu gunsten der Gesellen und 6 durch Vergleich erledigt wurden. Von 11 ist der Ausgang unbekannt. Wegen Lohnverweigerung entstanden 189 Prozesse, wovon 29 zu gunsten der Meister, 80 zu gunsten der Gesellen und 29 durch Vergleich erledigt wurden. Von 51 ist der Ausgang unbekannt. Gewerbliche Prozesse aus anderen Ursachen sind 36 verzeichnet, wovon 18 zu Meisters, 14 zu Gesellen gunsten und 2 durch Vergleich erledigt wurden; von 2 ist der Ausgang unbekannt. Im ganzen sind also 391 Prozesse angestrengt, von denen 77 mit unbekanntem Ausgange abzuziehen sind. Dann bleiben 314 Prozesse, deren Ausgänge bekannt sind. Von diesen 314 Prozessen sind

117 oder 37 Proz. zu gunsten der Meister,
155 „ 49 „ „ „ „ Gesellen
und 42 „ 13 „ durch Vergleich

entschieden worden. Man sieht aus diesen Zahlen, daß die Meister öfters das Gesetz nicht achten und erst durch den Urteilsspruch des Richters gezwungen werden müssen, dem Gesellen seinen gesetzmäßigen Anspruch zukommen zu lassen, als dies die Gesellen den Meistern gegenüber thun. Es ist daher wohl angebracht, daß die Herren über die Nichtachtung des Gesetzes seitens der Arbeiter den Mund nicht gar so voll nehmen, denn wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen um sich werfen.

Lokales.

Halle, 12. Januar.

— **In der abgelaufenen Woche** verstarben 47 Personen und zwar an: Lungenlähmung 3, Luftröhrenkatarrh 1, Schwäche 2, Herzschwäche 2, Gebärmutterkrebs 1, Lungenentzündung 6, Lungenschwindsucht 7, Altersschwäche 3, Lungenkatarrh 1, Diphterie 3, Lungenkrebs 1, Krämpfen 4, Masern 1, Bauchfellenentzündung, Leberkrebs 1, Magenkrebs 2, Schlaganfall 1, Brechdurchfall und Luftröhrenentzündung 1, Hirnhautentzündung 1, Darmkatarrh 1, Darmfistel 1, Gehirnschlag 1, komplizierter Bruch des Ober- und Unterkiefer 1, Bronchopneumonie 1. Hierunter befinden sich 7 in hiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

— **Heute erschien auf unserer Redaktion** der Kesselschmied Herr Wilhelm Losse aus Giebichenstein (Leopoldstraße 32) und erklärte, daß er und sein Bruder Albert mit den in Nummer 4 unseres Blattes angezogenen Einbrechern gleichen Namens nicht identisch seien.

— **Durch das Explodieren einer Lampe** verunglückten am Sonnabend zwei Kupferschmiede in der Halleschen Maschinenfabrik und Eisengießerei. — In selbigem Etablissement quetschte sich der Dreher Schöllner den Fuß. Sämtliche Verunglückte wurden nach der Klinik gebracht.

— **Am Sonntag morgen** mußten vier am Domplatz wohnhafte Personen nach der Klinik transportiert werden; dieselben waren durch Platzen eines Gasrohres dem Erstickungstode nahe gebracht.

— **In der Lindenstraße Nr. 7** brach am Sonntag abend Großfeuer aus, welchem das Vorderhaus, sowie die zwei Seitenflügel zum Opfer fielen; das gesamte Möbellager von Müller ist vernichtet, ebenso haben die Bewohner von ihrer Habe fast garnichts retten können.

— **Ueberfallen** wurde am Donnerstag abend der Kaufmann N. von einem Unbekannten in der Beesenerstraße, der an ihn herantrat und Geld verlangte. Als er sich dessen weigerte, schlug ihn der Unbekannte mit einem Eisenstück mehrmals über den Kopf, worauf der Angreifer in der Dunkelheit verschwand.

— **Unglücksfälle.** Der Arbeiter August Klemm von Landsberg wurde beim Kohlenabladen auf dem Bahnhof daselbst von dem von Berlin kommenden Schnellzug erfaßt und eine kurze Strecke mit fortgerissen, wodurch er so schwer verletzt wurde, daß er bald darauf verstarb. — In der hiesigen Zuckerraffinerie fielen einem Arbeiter, der mit Abtragen von gefüllten Zuckersäcken beschäftigt war, mehrere derselben um, so daß er unter sie zu liegen kam, wobei er sich eine Verletzung des linken Beines zuzog und nach der Klinik gebracht wurde. — Ein Arbeiter aus Bayern brachte eine Anzahl Ochsen zu einem Viehhändler in der Merseburgerstraße. Auf dem Hofe desselben fiel eines der Tiere hin und dem Manne auf den rechten Fuß. Er wurde ebenfalls nach der Klinik gebracht.

Vermischtes.

* **Zur Heiligkeit der Ehe der Kapitalisten.** Im „Offenbacher Abendblatt" lesen wir: Die Frau eines hiesigen Großfabrikanten wurde vor einiger Zeit recht unangenehm in einem trauten Schäferstündchen, welches sie sich mit einem kräftigen Musikus bereitet hatte, überrascht. Die nahezu 50jährige verliebte Schöne, die übrigens heiratsfähige und schon verheiratete Töchter hat, war über diese unliebsame Störung derart ungehalten, daß sie ihren Ehemann, dem sie schon seit längerer Zeit recht kräftige Hörner aufgesetzt hat, einige Tage allein ließ und eine „Hochzeitsreise" antrat, von welcher sie nunmehr allerdings wieder zurückgekehrt ist. Ob ihr herzliebster Kapellmeister sie auf dieser Reise beschützte, konnten wir nicht erfahren, doch teilt man uns mit, daß er nicht versäumt haben soll, ihr bei ihrer Rückkehr ein mit vielem Gefühl vorgetragenes Ständchen zu bringen. Der Fabrikant will jetzt die Ehescheidung beantragen.

* **Ueber das Vereinsleben in Berlin** lesen wir in der „Freisinnigen Zeitung: Wenn drei Deutsche beisammen sind, dann gründen sie schleunigst einen Verein. Dieses alte Wort findet in erster Reihe Anwendung auf Berlin, wo das Vereinsleben in erstaunlicher Weise floriert. Das neue Berliner Adreßbuch belehrt uns, daß hier nicht weniger als 1119 Vereine sich zu löblichen Zwecken zusammengethan haben. Da sind allein 73 Gesang- und Musikvereine, abgesehen von dem 39 Vereine umfassenden Märkischen Zentral-Sängerbund, welche zum Teil den Klang ihrer Namen auf derselben Höhe zu halten trachten, wie den Klang ihrer Lieder. „Liedertafel", „Liederschatz", „Liederverein", „Deutsches Lied" reichen natürlich schon lange nicht mehr aus und das klassische Altertum oder die Flora muß manchen anmutigen Namen hergeben. Dann kommen 35 Turnvereine mit zahlreichen Unterabteilungen, 23 Aerztevereine, 14 für Künstler und Kunstfreunde, 10 für Lehrer und Lehrerinnen, 45 für Stenographen und 107 für verschiedene wissenschaftliche Zwecke. Die Zahl der Armen-Vereine beträgt 6, an Beamten-Vereinen zählen wir 10, ferner 37 Bezirksvereine, 4 Blinden-Vereine, 41 Darlehns- und Kreditvereine, 22 Frauenvereine, 9 Handwerker-, 14 Grundbesitzer-, 1 Karneval-, 3 Konsum-, 28 Kranken- und Gesundheitspflege-Vereine, 113 Kriegervereine, 30 Landsmannschaften, 56 politische, 12 Radfahrer-, 41 Religiöse, 14 Ruder- und Seglervereine, 36 Vereine ehemaliger Schüler, 13 Schützen- und 10 Theatervereine, 9 Vereine für Vogelzucht und 158 für die allerverschiedensten Zwecke. Daran schließen sich noch 165 Vereine für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft und 52 Gewerk-

---

„Du lieber Gott, da irrt die Arme noch immer herum. Warte, die Suppe ist gleich fertig. Du armer Spatz! — Grete, bring die Teller auf den Tisch!"

Die Nähterin legte das Hemd beiseite und gehorchte der Mutter, während Martha durch die offene Thüre in die angrenzende Stube schaute.

Darin stand ein breitschulteriger, ergrauter Mann vor einer Drechslerbank, die er mit dem Fuße in Bewegung setzte. In den Händen hielt er ein Holzstück, um es zu einem Sesselfuß zu verarbeiten. Allerlei fertige Geräte, Spiegel, Kleiderrechen und Bücherständer reihten sich längs der Wand gegenüber der Thüre aneinander. Werkzeuge und Heiligenbilder, deren Goldrahmen im Widerschein des Herdfeuers rötlich schimmerten, hingen in symmetrischer Anordnung an den Wänden. In der Zimmermitte stand ein Tisch, über welchen Grete eine reinliche, rot und weiß gemusterte Decke breitete. Die den Raum erfüllende Luft schien Behaglichkeit, Heiterkeit und Ordnung zu atmen. Martha konnte sich an ihrer Umgebung nicht satt sehen, obwohl ihr nichts darin unbekannt war. Für ihre an Elend und Trübsal gewöhnten Augen war der Anblick dieses sehr bescheidenen Wohlstandes eine ebenso angenehme Wahrnehmung, wie der freie grüne Wald dem aus Kerkerhaft Erlösten.

Und als die zwei Söhne des Drechslers, Knaben im Alter von zehn und dreizehn Jahren hereintraten und ein Laib soeben vom Bäckergeholten Brotes auf den gedeckten Tisch legten, rief Martha plötzlich aus:

„Ist doch der Storch ein böser Vogel! Er hätte mich doch schon zu Ihnen tragen können, Frau Meisterin! So hat mich das faule, abscheuliche Ding auf dem kalten Hof liegen lassen."

„Gott behüte!" fiel die Meisterin lachend ein. „Der Storch hat mir Bescherungen genug gebracht, ich wüßte nicht, was ich mit mehr beginnen sollte. Doch komme, setze Dich zu Tische."

Sie füllte die Teller, der Drechsler hielt in seiner Arbeit inne, ließ sich auf seinem gewohnten Platze zur Seite seiner Frau nieder, und alle sechs sprachen den dampfenden Schüsseln hungrig zu.

„Pepi," begann der Meister, der jetzt erst Zeit fand, seine Aufmerksamkeit Martha zuzuwenden, „wir können das Mädel heute nicht auf den Dachboden lassen. Versuchen wir, sie soll mit der Grete zusammen auf dem Strohsack auf der Erde liegen."

Die Frau stimmte zu und Grete forderte sogar den kindlichen Gast auf, sich nahe an sie zu schmiegen, so werde ihnen in der Nacht nicht kalt sein.

Karl, der dreizehnjährige Knabe, konnte mit der Bemerkung nicht zurückhalten, daß er an keinen Storch glaube, der die Kinder bringt. Jeder Mensch habe einen Vater und eine Mutter, also auch Martha.

„Wo ist also meine Mutter?" fragte lebhaft das Mädchen.

„Suche den Wind im Freien!" antwortete Karl.

Mechanisch, als wolle es sich die unverständlichen Worte für die bessere Einsicht bringende Zukunft einprägen, wiederholte Martha die Worte:

„Suche den Wind im Freien!"

Der Drechsler stand auf und ließ das Rad sich blitzschnell drehen, rasselnd, schwirrend und grollend, gleichsam im Zorn und in grimmiger Empörung.

Auf diese Weise, bald da, bald dorten hausend, bald auf dem Dachboden oder im Hofe, bald beim Musiker, Drechsler oder selbst der alten Cipa unterschlüpfend, bald eingeladen, mit Lebensmitteln und Kleidung beschenkt, bald fortgestoßen und geschmäht, hungernd und frierend, lebte Martha inmitten der Armut des elenden Hauses. Die Jahre vergingen langsam, aber sie lebte.

Als sie schon zehn Jahre alt war, hätte man sie der Größe und Stärke nach für höchstens achtjährig gehalten. Einem Beobachter der im Hofe sich tummelnden Kinderschar wäre sie zwar weder durch das fadenscheinige, bis zu den Fußknöcheln sie umschlotternde Röckchen aufgefallen, das ihre nackten Füße nicht verhüllte, noch durch ihre gleichfalls zu weite Jacke — ihre einzigen Kleidungsstücke, da sie ein Hemd nicht besaß —, wohl aber durch das rabenschwarze, in unzähligen Lockenwellen ihr kleines, mageres Antlitz umfließende Haar und ihr scheues, zurückhaltendes Wesen, das sie auch in Lumpen minder schmutzig erscheinen ließ als ihre übrigen überall spürenden und wühlenden Altersgenossen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910113-13/fragment/page=3

und Ortsvereine. — Am allerwenigsten giebt es also Arbeitervereine, die eine Besserung der Lage der Arbeiter bezwecken. Auch bei uns liegen die Verhältnisse ebenso. Eine Unmasse von Vereinen besteht, die lediglich des Vergnügens wegen da sind, während Vereine, welche die Förderung des Allgemeinwohls ins Auge gefaßt haben, und dahin gehören in erster Linie die Fachvereine der Arbeiter, von einem großen Teil derselben gemieden werden. Forscht man nach dem Grunde, so bringen die Indifferenten nichtssagende Antworten. Sie wissen eben den Ernst des Lebens noch nicht zu würdigen.

* **Eine famose Geschichte** wird von einer Jagdpartie erzählt, die, aus mehreren Vollblut-Kentukyern bestehend, am Green River (Grünen Flusse) lagerte. Unter den Jägern nämlich befand sich auch ein gewisser „Jeff" Landers, welcher, obgleich stets im halben Dusel, sich des beneidenswerten Rufes erfreute, mehr „Spirituosen" zu sich nehmen zu können, als zehn gewöhnliche Kentukyer. Seine Jagdgenossen wollten sich das Vergnügen machen, ihn einmal vollständig nüchtern zu sehen und entzogen ihm deshalb allen Schnaps. Tage lang mußte Jeff seinen Durst ausschließlich mit nicht berauschenden Getränken stillen und er wurde so nüchtern, wie er seit seinen Knabenjahren nicht mehr gewesen war. Mochte er auch um Schnaps bitten und betteln, es half alles nichts, und schon sagte ihm sein Gefühl, daß er infolge der Entalkoholisierung sehr bald das Zeitliche segnen würde. Eines Tages hatte er sich in stiller Verzweiflung von seinen Jagdgefährten, die er als seine Mörder bezeichnete, abgesondert, als jene plötzlich einen lauten Schrei vernahmen. Hinzueilend sahen sie Jeff auf einem Baumstumpfe sitzen und in seiner unmittelbaren Nähe erblickten sie eine große Klapperschlange, die den Unglücklichen offenbar schon gebissen hatte. Allgemeines Entsetzen! Das einzige Mittel, den Bedauernswerten zu retten, bestand darin, ihm so viel Schnaps als möglich einzugießen, und von diesem Mittel machten sie den ausgiebigsten Gebrauch, indem ein jeder von ihnen seine Flasche in den nur zu willig sich öffnenden Mund Jeffs entleerte. Als endlich das „gluck, gluck" und das „schluck, schluck, schluck" verstummte, wischte sich unser Jeff den Mund, strich sich den Bart und sagte schmunzelnd: „Gott sei Dank; der Schnaps wird mich retten, aber es ist ein Glück, daß ich bei Bulls Run in der Schlacht war; die Schlange war rücksichtsvoll genug, mich in mein linkes Bein zu beißen und das ist, wir ihr wißt, ein Korkbein."

* **Der strenge Winter** hat schon mehrere Opfer an Menschenleben gefordert. Auch heute laufen wieder verschiedene Nachrichten über Unglücksfälle infolgedessen ein. So wird aus Lübeck berichtet: Der Landpostbote Müller-Krögelin verstarb infolge davon, daß er 40 Stunden eingeschneit gewesen. — Desgleichen ein Landpostbote in Südholstein, welcher 24 Stunden im Schnee stecken geblieben war, ist mit einem Bruchschaden aufgefunden worden.

* **Für unsere Schönen.** Das heiratsfähige Alter der Töchter Indiens soll vom zehnten Lebensjahre auf das vierzehnte heraufgesetzt werden. Dies wünschen 2000 des Schreibens kundige verheiratete Frauen und Mütter des indischen Reiches, welche der Königin Viktoria von England eine Petition übersandt haben, worin diese Forderung aus sittlichen, natürlichen und sozialen Gründen gestellt wird. Das Schriftstück, welches auf einem Blatte sämtliche Namen der Bittstellerinnen enthält, ist eine altindische Papyrosrolle, in einer Länge von 25 Metern; den breitesten Raum nehmen allerdings sechszig „wahrhaftige Ehebilder" ein, welche aus recht markanten Beispielen das Unglück zeigen wollen, das durch das frühzeitige Verheiraten der Mädchen hervorgerufen wird.

* **Opfer des Elends.** In Pattling in Bayern hat vor kurzem eine von der Hollertau zurückkehrende Frau mit drei kleinen Kindern bei einem dortigen Oekonomen um Herberge gebeten. Am anderen Tage fand man sie tot. Die drei Kinder behielt die Bäuerin.

Halte Wort!

Wenn Du Dein Wort gesetzet ein,
Ob ernst im Rat, ob froh beim Wein,
So lös es, denn sonst weicht von Dir,
Des Menschen schönste Lebenszier;
Drum halte Wort!

Und hast Du Deinem Lieb' gesagt;
„Ich komme zu Dir, eh' es tagt,"
Und treibt es Dich durch Eis und Schnee,
Und über Berg und Fluß und See,
So halte Wort!

Und wenn der Freiheit Du versprichst,
„Dir helf' ich, wo Du Ketten brichst,"
Und führt es Dich in schwere Not,
Zu Marterpein und Galgentod,
So halte Wort!

Ja, nur das treue Wort allein
Kann Kitt der Lieb' und Freundschaft sein;
Denn immer wird des Wortes Bruch
Der Liebe Grab, der Freundschaft Fluch.
Drum halte Wort!

Und sorge, daß es fest besteht,
Ob auch Dein Leib in Stücke geht,
Laß in der letzten Lebensstund'
Noch hören laut aus Deinem Mund:
„Ich halte Wort!"

Doch wenn man Dich zum Schwure zwang,
Zu dienen all' Dein Lebenlang
Rechtlos, als Sklav', dem Protzentum,
So drehe stolz den Stiel herum
Und brich Dein Wort!

J. Ph. Becker.

Briefkasten.

P. 21. Sie müssen in diesem Falle mindestens jährlich 90 Mark bezahlen. Arrest auf den Lohn kann nicht gelegt werden, aber der Gerichtsvollzieher ist befugt, es in dem Augenblick zu beschlagnahmen, wo es Ihnen ausbezahlt wird.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 10. Januar.

Aufgeboten: Der Dachdeckermeister Karl Mende und Ernestine Lutzemannn (Feldstraße 8). Der Handarbeiter Lorenz Klemczak und Sophie Augustyniak (Kl. Sandberg 18 und Gr. Steinstr. 24). Der Konditor Gregor Slowik und Luise Kohlmann (Schwetschkestraße 32). Der Kunstgärtner Ferdinand Lüffel und Emma Schmelzer (Kröllwitz und Wörmlitz). Der Arbeiter Joseph Kubica und Barbara Mus (Bogdaj). Der Bergmann Franz Storka und Auguste Tippner (Nicolai). Der Bäckergeselle Wilhelm Brüggemann und Marie Belitz (Loburg).

Eheschließungen: Der Schneider Franz Haedecke und Anna Butting (Nietleben und Händelstraße 28). Der Handarbeiter Reinhold Rockendorf und Marie Kamm (Wuchererstraße 16 und Franckeplatz 1). Der Schlosser Karl Hügel und Pauline Lehmann (Streiberstr. 2 und Giebichenstein). Der Schmied Karl Grau und Marie Peuschel (Anhalterstraße 1 und Mansfelderstraße 41). Der Schlosser Bernhard Schnärz und Friederike Krug (Halle und Bahrenwald). Der Tischler Paul Kölling und Alwine Sichting (Schwetschkestraße 27 und Dachritzgasse 12). Der Hilfsbremser Richard Kopp und Luise Altrock (Gr. Wallstraße 20 und Margarethenstraße 3). Der Hausdiener August Schenkling und Emilie Götter (Kruckenbergstraße 5). Der Fabrikarbeiter Reinhold Walter und Friederike Weißmeyer (Langestraße 5a). Der Tapezierer Hermann Herzlieb und Elisabeth Füge (Gr. Wallstraße 1a und Leipzig).

Geboren: Dem Bahnarbeiter August Heinicke ein S., Richard Bruno (Georgstraße 5b) Dem Fabrikarbeiter Arthur Haake ein S., Franz Albert (Diemitz). Dem Maurer Gottlieb Büschel eine T., Luise Anna (Hirtengasse 6). Dem Buchhalter Paulus Lebing ein S. (Schwetschkestraße 28). Dem Kanzlei-Vorsteher Rudolf Theyring eine T., Anna Margarethe (Gr. Ulrichstraße 21). Dem Schlosser Wilhelm Rümpler ein S., Otto Wilhelm (Weingärten 25). Dem Tischler Karl Heine ein S., Louis Karl (Streiberstraße 3). Dem Schlosser Hermann Heinze ein S., Hermann Theodor Otto ([illegible]). Dem Hilfshoboist Franz Bennecke ein S., Wilhelm Franz (Lessingstraße 36).

Gestorben: Die Witwe Aurelie Kathinka Kohlmann geb. Kellberg, 76 J. (Gr. Ulrichstraße 58). Des Schmied Franz Gölicke T. Frieda, 3 M. (Krausenstraße 10). Die Witwe Johanne Schumann geb. Radegast, 89 J. (Jakobstraße 3). Des Gärtner Leopold Mühlbach T. Wilhelmine Emma, 6 M. (Händelstraße 30). Die Witwe Renate Schumann geb. Martin, 64 J. (Klinik). Des Fabrikarbeiter Hermann Krausch S. Paul, 4 J. (Streiberstraße 28). Des Schmied Hermann Brandt Ehefrau Luise geb. Laue, 44 J. (Weidenplan 6a). Des Eisendreher Otto Rosenstock S. Georg, 2 J. (Hochstraße 2). Des Handarbeiter Karl Möbius S. Karl, 2 M. (Schwetschkestr. 10). Der Handarbeiter Joseph Oriwol, 22 J. (Klinik). Des Schuhmachermeister Gustav Müller T. Auguste Anna, 5 J. (Kapellengasse 8). Die Witwe Karoline Künstler geb. Kohlhardt, 79 J. (Siechenstation).

Stadttheater zu Halle a. S.

Montag den 12. Januar 1891.
120 Vorstellung. — 90 Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: rot.)
Anfang 7¼ Uhr. — Ende 10 Uhr.

Zar u. Zimmermann.

Komische Oper in 3 Akten von Albert Lortzing.

Personen:

Peter I., Zar von Rußland unter dem Namen Peter Michaelow, als Zimmergeselle	Leopold Demuth.
Peter Iwanow, ein junger Russe, Zimmergeselle	Karl Brinkmann.
van Bett, Bürgermeister von Sardam	Franz Krieg.
Marie, seine Nichte	Luise Butischard.
General Lefort, russischer Gesandter	Ludwig Engelmann.
Lord Syndham, englischer Gesandter	Hans Keller.
Marquis von Chateauneuf, französischer Gesandter	Karl Wickert.
Witwe Brown, Zimmermeisterin	Emilie Friedau.
Ein Offizier	Arthur Runge.

Ratsdiener, Zimmerleute, Magistratspersonen, Einwohner von Sardam, Matrosen, Soldaten.

Ort der Handlung: Sardam in Holland. Zeit: Das Jahr 1698.
Nach dem 2. Akte findet eine längere Pause statt.
Im 3. Akt: **Holzschuhtanz,**
arrangiert von Hanna Rudolph, ausgef. vom Corps de Ballet.

Dienstag den 13. Januar 1891.
121. Vorstellung. — 91. Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: blau.)
Anfang 7¼ Uhr. — Ende 10 Uhr.

Mignon.

Komische Oper mit Ballet in 3 Akten.
Mit Benutzung des Goethe'schen Romans „Wilhelm Meisters Lehrjahre" von Michael Carre und Jules Barbier.
Deutsch von Ferd. Gumbert. Musik von Ambroise Thomas.

Personen:

Wilhelm Meister	Fernandus Koch.
Lothario	Leopold Demuth.
Laertes	Ludwig Engelmann.
Friedrich	Adolf Schumacher.
Jarno	Hermann Bachmann.
Antonio	Gottfried Greger.
Mignon	Clementine Pleschner.
Philine	Bertha Prosky.
Fürst Karl von Tiefenbach	Ludwig Hofmann.
Baron von Rosenberg	Max Herold.
Baronin von Rosenberg.	Lilly Dorbach.
Zafarie	Ernst Schubert.

Zigeuner. Schauspieler. Herren und Damen. Bürger, Bauern und Bäuerinnen.

Der 1. und 2. Akt spielen in Deutschland, der 3. in Italien gegen 1790. Nach dem 1. und 2. Akte finden Pausen statt.
Im 1. Akt: Zigeunertanz, getanzt von Hanna Rudolph und dem Corps de Ballet.

Mittwoch den 14. Januar 1891.
122. Vorstellung. — 92. Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: gelb.)
Zum ersten Male:

Loreley.

Finale aus der unvollendeten Oper „Loreley", gedichtet von Emanuel Geibel. Musik von F. Mendelssohn-Bartholdy.
Hierauf zum ersten Male:

Esther.

Dramatisches Bruchstück in 2 Akten von Franz Grillparzer.

„Hofjäger."

Mein erster großer Maskenball

findet **am Mittwoch den 14. Januar** statt.

Außer großartigen Ueberraschungen werden nach der Polonaise die 4 schönsten Damenmasken prämiiert.

Billets im Vorverkauf sind bei den Herren **Steimbrecher & Jasper à 60 ₰** zu haben. An der **Kasse 75 ₰.** [3160

Hierzu ladet freundlichst ein **J. Herrmann.**

G. Pauly, Halle a. S.

Thüringerstraße 3. Merseburgerstraße 34.

Brennmaterialien jeder Art

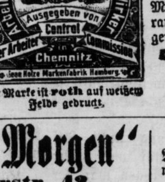
zum billigsten Preise frei Gelaß. [2850

Lieferung sofort.

Aufträge nimmt Herr **G. Kühlemann,** Königsplatz 7, entgegen.

Maskenverleih-Institut.

Das **Maskenverleih-Institut** von **Söffner** befindet sich
kleine Klausstraße 14, 1 Treppe
und hält sich Privaten, Vereinen, sowie den Herren Wirten bestens empfohlen. [3095



Die Marke ist **roth** auf weißem Felde gedruckt.

Solidarität!

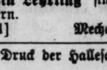
Arbeiter und Arbeiterinnen! Nur Wirkwaaren, welche nebenstehende Marke tragen, bieten Garantie, daß den Verfertigern gerechter Lohn wurde!

Kauft nur Wirkwaaren mit dieser Marke!

„Kühler Morgen"

Wuchererstr. 42.

Dienstag den 13. Januar



Schlachtefest

wozu freundlichst einladet
Fritz Buchmann.
3157]

Ein Lehrling findet Stellung sofort oder Ostern.
H. Doebelt,
Mechaniker, **Bockshörner 3.**
3161]

Kartoffeln,

Neustädter und **Magnum bonum** in Zentnern und einzeln verkauft [3159

L. Banse, Unterberg 13.

Rauchtabak

à Pfund 30 und 40 ₰,
hochfein im Geschmack und Geruch empfiehlt

Otto Pallas,
Auguststraße. [3139

Redaktion i. V.: Otto Mittag, Giebichenstein; Verlag von Aug. Groß, Halle a. S.; Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.), Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910113-13/fragment/page=4